Englisch als lingua franca der Wissenschaften

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **56 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das eine tun; aber vor allem das andere nicht lassen

Der edle Winnetou sprach Deutsch mit sächsischem Akzent. Ihn hätten auch über eine Million Einwanderer verstanden, die zwischen 1850 und 1860 der alten Welt den Rücken kehrten. Für die 15 Millionen Einwohner von Deutschostafrika, auf den Kurilen, den Marianen und Samoa dauerte die koloniale Herrschaft jedoch zu wenig lange, als dass sie nachhaltige Deutschkenntnisse hätten erwerben können. Dass später die deutsche Sprache die Katastrophe der Nazizeit überlebt hat, ist hingegen schon fast ein Wunder. Heute werben weltweit über hundert Goethe-Institute für die Sprache Kafkas, Freuds und Einsteins. Auf Internet beantworten die Sprachschulen die selbst gestellte Frage «Why study German?» mit Hinweisen auf Vorteile im Tourismus, auf dem Arbeitsmarkt, im Handel und beim Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen, wo die deutschsprachigen Publikationen weltweit den zweiten Platz belegen, sowie zur deutschsprachigen Buchproduktion, die den dritten Rang einnimmt.

Umso erstaunlicher sind die Ergebnisse von Ulrich Ammon in seinem Buch «Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache?» (de Gruyter Verlag, 1998). Ammon belegt minutiös, was wir schon ahnen: konkurrenzlos ist die Sprache der «Dichter und Denker» gerade noch in Assyrologie , Slavistik, der klassischen Archäologie und der klassischen Philologie. Sonst hat sich Englisch als erste internationale Publikationssprache in den Wissenschaften durchgesetzt.

Gründe für den Verlust des einstigen Vorrangs ortet Ammon in den zwei verlorenen Weltkriegen, in der Verbindung von wirtschaftlicher Macht mit Forschungserfolgen, in der Globalisierng, die den Gebrauch einer Einheitssprache nahelegt, und in der heutigen allgemeinen Dominanz des «American way of life». Er weist auch darauf hin, dass die zunehmende fachliche Spezialisierung einen Mangel an unmittelbaren Gesprächspartnern zur Folge hat, was den Gebrauch einer globalen Fachsprache fördert. Zudem sei Englisch in solchen Kreisen zum Statussymbol geworden.

Letzteres sollte besonders uns Schweizern zu denken geben. Im Jahrmarkt der akademischen Eitelkeiten sind BAX («bin z Amerika gsi») und der IF («Impact Factor», Mass für die Anzahl Zitierungen in Fachzeitschriften) die beliebten Renner. Für uns Dialektsprachige, die sich auf dem Parkett der Schriftsprache oft mit gewisser Mühe bewegen, ist die linguistische Verlockung gross, gleich auf den Highway einzuspuren. Und laut Schlussbericht des diesbezüglichen nationalen Forschungsprogramms ist der Fremdsprachenunterricht ja ein rentables Unternehmen. Die Deutschschweizer zahlen zwar für jeden Englisch büffelnden Schüler jährlich 696 Franken, eine Investition, die jedoch

lohnmässig auf dem Arbeitsmarkt mit 13 Prozent rentiert. Dass unsere Schüler in der eigenen Muttersprache im europäischen Lesevergleich schlecht abschneiden, lässt allerdings an diesen Investitionen wieder etwas zweifeln.

Was spricht eigentlich gegen Englisch als Wissenschaftssprache? Ist sie doch, zumindest anfangs, leicht zu lernen und überdies für die globale Völkerwanderung ein praktisches Mittel der Verständigung von Pol zu Pol. Aber muss man deshalb gleich Frühenglisch in der Primarschule einführen oder Englisch als verbindliche Unterrichtssprache an deutschen Universitäten empfehlen? Vordringlich scheint mir, erst einmal in der eigenen Sprachwelt (Standarddeutsch) mündlich und schriftlich heimisch zu werden, damit man nicht gleich beim ersten Fremdwort in eine Identitätskrise gerät oder dieses mangels eigener Begriffe gleich adoptieren will. Eher als einen «Verein zur Wahrung deutscher Sprache» oder so etwas wie eine «Académie française», die sogar Bussen verhängen kann, brauchen wir mehr sprachliches Selbstvertrauen, und Selbstvertrauen entsteht durch Können, durch lebenslang erworbene Sprachkompetenz.

E. Taverna
(«Schweizerische Ärztezeitung»)

Sprachbastarde

Babylon lässt grüssen!

Unser Alltag wird immer mehr von Reklame überflutet. So sieht man manches, das man im Vorbeigehen gar nicht richtig erfasst, besonders wenn es einem Sprachrätsel aufgibt. Vor welchem Laden hat nun gleich die Tafel gestanden mit der Aufschrift «Sonderverkauf 50% Sale»? Was wollte der Inhaber damit kundtun? Handelt es sich um einen Kleiderhändler, der mitteilte, dass die Hälfte seiner Ware verschmutzt sei, und die unangenehme Wahrheit in Französisch kleidete? Oder war es ein italienischer Pizzabäcker, der dem Publikum eröffnete, dass seine Produkte einen der Gesundheit kaum zuträglichen Salzgehalt von 50% aufwiesen und darum günstiger abgegeben würden? Oder wurde allenfalls ein englisches Wort eingesetzt?

Sich der «species rara» zugehörig bekennend («outend» müsste man wohl zeitgemäss sagen), die ohne Englischunterricht aufgewachsen ist, greift man zum Wörterbuch und findet, dass das englische Wort *sale* «Verkauf» und auch «Ausverkauf» bedeutet. Wenn also der Ladenbesitzer lediglich kundtun wollte, dass die Preise auf die Hälfte herabgesetzt sind, weshalb sagte er das mitten in der alemannischen Schweiz nicht auf Deutsch?

Zeugnis für das babylonische Gewurstel, in das unsere bisher sprachlich doch einigermassen wohlgeordnete viersprachige Schweiz allmählich zu geraten scheint, legt der Name einer neu erfundenen Brotsorte ab. Sie enthält als besonderen Zusatz Molke. Der Vorschlag, bei Mutter Latein Rat zu holen und das Wort